

# Poysdorf im Jahre 1770

Wer sich vor 160 Jahren (*240 Jahren*) dem Markte Poysdorf vom Süden näherte, sah ein ganz anderes Bild als heute. Da zog sich der sogenannte Kaiserweg von der Erdbergerstraße an dem kleinen Wetzelsdorf vorbei nach Poysdorf. Er hatte die Breite und den festen Unterbau, den wir von einer Reichsstraße verlangen. Vor dem Markte war ein großer freier Platz. Der Schanzgraben und der Wall lagen öde und vernachlässigt da. Sie hatten um diese Zeit keinen Zweck und die Bauern trieben oft das Weidevieh hieher. Von 1680 bis 1710 war die Schanze gut in Stand gehalten und die Bürger waren zu diesen Arbeiten verpflichtet, damit dem Vordringen des Feindes Einhalt geboten werde. Seit den Einfällen der Türken und Kuruzzen waren Friede und Ordnung in unsere Heimat eingezogen, man vergaß allmählich den kriegerischen Geist, wandte seine ganze Aufmerksamkeit der Arbeit zu und holte das Versäumte nach. Die Erträge des Bodens waren in den letzten Jahrzehnten gestiegen; die Bauern brauchten neue, größere Scheunen. Die baute man rechts und links vom Klostertor. Sie stehen noch heute und die Scheune des Herrn Alois Schodl wird 1773 erwähnt. Ein Bildstock, ganz nach der Form des Braunauerkreuzes am Weißenberge, stand links neben der Linde. Mancher Reisender hatte hier wohl sein Nachtlager unter freiem Himmel aufschlagen müssen, wenn er am Abend das Tor geschlossen fand. 1773 waren die Torflügel verschwunden und nur die Mauern und der große Bogen waren noch zu sehen. Links fesselte unsere Aufmerksamkeit ein großer, stattlicher Bau mit einer Kirche. Es war dies das Kapuzinerkloster, das nach einem Jahrzehnt aufgehoben und verkauft wurde. Rechts lagen Gemüse und Obstgärten, an die sich der Heumarkt schloss. Hieher brachten die Bauern aus Südmähren und der Slowakei das Heu, Stroh und Weinstecken, verlangten aber kein Geld, sondern nahmen sich dafür Wein mit nach Hause. Die Häuser waren klein, hatten schmale Fenster und das Strohdach fiel steil zur Straße, damit im Winter der Schnee gleich herabfiel. Einen gepflasterten Gehsteig gab es ebenso wenig wie Dachrinnen oder Straßenlaternen. Nach der Größe des Besitzes unterschied man Ganz-, Halb- und Viertelheuer. Ein Hofstatthaus gehörte dem Handwerker. Der Kleinhäusler hieß auch Keuschler. Der Marktherr war der Fürst Liechtenstein in Wilfersdorf, dem auch die Mehrheit der Bauern diente. Außerdem hatten folgende Herren in Poysdorf Untertanen: Die Herrschaft Falkenstein-Poysbrunn, das Jesuitenkloster in Wien, das Passauer Bistum, der Pfarrer von Oberleis, von Poysdorf, von Falkenstein, das Jungfrauenkloster in Tulln und das Kloster in Asparn. Die Häuser waren meist aus Ziegeln gebaut, die sich die Bauern selbst schlugen und brannten. Beim Knollschen Wetterkreuz gab es eine ganze Reihe solcher Ziegelstätten. Der Fürst Liechtenstein hatte eine in den Rösselbergen, die Gemeinde eine beim Spital, die zum Schutz gegen das Weidevieh mit einer Planke umgeben war, und eine beim Gsol. Eine Baulinie kannte man wohl, hielt sich nicht aber streng daran. Da die Pest so häufig in unsere Heimat eingekehrt war, legte man auf Reinlichkeit in den Hauptstraße wert, sodass Schmutz und Unrat nicht mehr vor die Häuser geschüttet wurden. Die Gassen hatten andere Namen. Die Laaer- und Körnergasse hieß Klostersgasse, die Reichsstraße hieß Kaiserweg, die Alleegasse Rathausstraße, die Brunnegasse Kirchenstraße, der Josefsplatz Hafnermarkt. Hier standen der Pranger, das Wahrzeichen der Marktgerechtigkeit, das Rathaus mit der großen holzernen Freitreppe und das Häuschen, in dem der Gemeindediener wohnte. Zur Zeit des Marktes hatten die Töpfer aus Wischau und Stampfen (Slowakei) ihre Buden da ausgestellt und verkauften die bunte bemalten Heferl, Teller, Schüsseln und Kachelofen. Der Marktrichter amtierte im Rathaus. Er überwachte den Markt, sah auf Ordnung und Reinlichkeit, sammelte die Marktgerichte, schlichtete Streitigkeiten unter den Bewohnern und kümmerte sich um das sittliche Verhalten der Jugend. Neben den Marktrichter gab es noch

mehrere Grundrichter; 2 Poybrunnerische, 2 Jesuiterische, 1 Paussauerischen und 1 Oberleisischen. Diese alle waren strenge Herren, die auf genaues Maß und Gewicht schauten und die beim Banntaiding anwesend waren. Die Schreibarbeiten der Gemeinde besorgte der Sekretär, der zuerst eine Probezeit von zwei Jahren dienen musste, ehe er aufgenommen wurde. Über den Poybach führte eine Steinbrücke, die mit den Statuten der Heiligen Florian, Nepomuk, ...? und Johann der Täufer geschmückt waren, zwei stehen heute vor der Pfarrkirche. Einen regen Zuspruch hatten die großen Gasthöfe: „Zur Weintraube“, „Zum schwarzen Rössl“ und „Zum weißen Löwen“. Das letzte Gasthaus war auch eine Herberge für bessere Leute, die mit der Post reisten und hier übernachteten, da die Post in Poydorf Nachtstation hielt. Die Küche war eine vorzügliche. Die beiden anderen Gasthöfe waren dienstbar beim Passauer Bischof. 1813 wurde neben dem Klostertor ein Gasthaus noch eröffnet, das im Volksmunde „Kaiserwirthshaus“ hieß. Bei dem regen Verkehr waren die Gastwirte wohlhabende Leute. Dass neben jedem Wirthshaus eine Schmiedewerkstätte sich befand, ist leicht zu erklären.

Der Poybach, dessen Bett nicht so tief war wie heute, war schon damals ein Sorgenkind der Gemeinde, da er bei Hochwasser den Markt sehr oft gefährdete. Für das Weidevieh errichtete die Gemeinde 2 Schwemmen, und zwar bei der Wiese und bei der Poluke. Der Poybach und der Mühlgraben für die Kirchenmühle bildeten eine Insel, die Stierwiese, auf der die Zuchttiere grasten. Da diese Tiere recht oft wild waren, mussten sie eine eigene Weide haben. Am linken Poybachufer weideten die Kühe und Gänse (heute ist dort der Ganserlpark). Mitten auf der Weide war ein Brunnen zum Vieh tränken. Im Poybach hatte die Gemeinde einen Fischbehälter, sodass man annehmen kann, dass im Bache Fische waren. Vom Walterskirchner Tor, das um die Zeit verödet stand, führte der Weg auf die Schafweide hinab nach Walterskirchen. Die Schafweide besaß einen großen Holzschuppen, indem sich die Tiere bei Regenwetter unterstellten. Die Schafzucht war in jener Zeit sehr lohnend, weil man die Bedeutung der Schafwolle noch nicht kannte. Viele Orte hatten eine Schäferei und der Paussauerhof verfügte allein über tausend Schafe. Die Schweine trieb man auf den Sauberg und noch jetzt heißt der Weg Saubergweg. Auch die „Saurißeln“ waren eine Sauweide. Die Gemeinde besaß neben der Schießstätte Gärten und Felder. Die Weingärten, die früher einmal dort waren, hatte man ausgerissen und Obst- und Gemüsegärten angelegt, die zum Schutz gegen das Weidevieh eingezäunt wurden. Die Schießstätte wurde zwar nicht so eifrig benützt wie hundert Jahre früher, als die Türkengefahr den Bürger zwang, sich im Gebrauche der Schusswaffen zu üben, doch knallten noch immer an Sonn- und Feiertagen die Stutzen. Alle Jahre wurden der Kugelfang, die Zielerhütte und das Zielerhäuschen hergerichtet. Der Zellerkeller enthielt den Most und den Wein, den man im Herbst für die Wallfahrt nach Mariazell sammelte. Er bestand nur noch einige Jahre, da er zur Zeit Kaiser Josefs II. verkauft und das Geld den Armenfonde zugewiesen wurde. Die Wachsbleiche, die hinter den Kellern neben dem Kaiserweg lag, waren zwei Jahrzehnte früher aufgelassen worden. Die Bienenzucht war damals eifrig betrieben worden als heute, da man den Honig als Süßstoff und das Wachs zur Kerzenbereitung benötigte.

Neben der Wiese stand das Herrenhaus des Fürsten Liechtenstein, in dem die ausgedienten Beamten wohnten. Zum Hause gehörten Keller, Stallungen und Schüttkasten. Das Trautsohnsche Herrenhaus war die heutige Heindlmühle, ursprüngliche Froschmühle genannt nach dem Verwalter Frosch, den der Graf von Fünfkirchen um 1590 hier einsetzte. Die Trautsohns waren die Nachfolger von den Fünfkirchen und ihr Wappen zierte noch heute die Einfahrt in die Mühle. Sie hatten damals zwei Mahlgänge, drei Gärten, ein Zunftzimmer. 1785 verkaufte sie die Herrschaft Poybrunn um den Betrag von 13.000 Gulden. 1813 wurde auch das Gasthaus veräußert. Die Froschmühle war wie die Singerburg ein Freisitz. Schöne Laubengänge hat der Hof. Der Zehentstadl ist heute nur mehr eine Ruine. Die

Attenbrunnermühle Dreyßelmühle und die Schwayer-Mühle, Engelherren-Mühle. Die Singermühle hatte früher den Namen Haidmühle (die Wiese war ehemals eine Heide), ging 1693 in den Besitz der Kirche über und hieß dann Kirchenmühle, die dem Minoritenkloster Asparn/Zaya diente. Die Straße neben der Singerburg war mit Steinen gepflastert. Das Gemeindegasthaus besaß zuerst der Fünfkirchner, dann der Liechtenstein, von dem es die Gemeinde kaufte. Alljährlich zahlte es 30 Kreuzer „Dienst“. Für den Zehentwein hatten die Grundherren mehrere Zehentkeller und zwar beim Schüttkasten und beim Spitalstor. Der Poysbrunner Zehentkeller lag neben dem Haus des Herrn Notars, der kleine Zehentkeller des Liechtenstein ist jetzt Privatbesitz.

Das Spitalstor war verödet und hatte seinen Namen von dem Armenhaus. Es enthielt 9 Stuben, 1 Keller, 1 Presshaus und 1 Schüttkasten. Der Grund, auf dem das Spital erbaut ist, gehörte dem Liechtenstein. Die Kapelle des blutschwitzenden Heilandes war von einer mächtigen Linde beschattet; neben der lag der Eingang zum Friedhof. Die Pfarrkirche, deren Turm mit einer Mondsichel und einem Stern geschmückt war, hatte eine hohe Friedhofsmauer mit Schießscharten und einen einzigen Ausgang mit einer Zugbrücke, die am Abend aufgezogen wurde. Daneben wohnten die zwei Nachtwächter, die auf Ordnung und Ruhe in der dunklen Nacht sehen mussten. Sie riefen die Stunde aus und passten auf Himmelserscheinungen auf, aus denen man die Zukunft deutete. Das Bettlerunwesen, herumziehende Zigeuner und fahrendes Volk bereiteten den Bürger manche kummervolle Stunde. Die Schule stand neben der Kirche und der Berg heißt heute noch Schulerberg, wo sich die Kinder herumtummelten.

Nach dem Abendläuten wurde es ruhig im Markte. Wer nicht fortgehen musste, blieb zu Hause. Die Krallwallmacher wurden eingesperrt oder an den Pranger gebunden. Unterhaltungen nach unserem Begriff gab es nicht. Die Jahrmärkte und die heranziehenden Gaukler, die durchfahrende Post und die fremden Fuhrleute brachten den Bewohner manches Vergnügen und Zerstreuung. Am Abend standen neugierige Zuschauer in großer Menge vor dem Posthause, schauten da nach, wer da kommt, fragten die Reisenden um Neuigkeiten und plauderten gerne mit ihnen. Nach des Tages Arbeit gingen die Männer ins Gasthaus, das oft mit Fremden überfüllt war, die gerne den Einheimischen ihre Erlebnisse erzählten. Zeitungen gab es noch keine, aus denen der Bauer das Neueste hätte lesen können. Das Äußere des Marktes war noch recht bunt. Jedes Haus hatte seine besondere Eigenart, man liebte eine bunte Malerei, Bilder, Statuen und große Aushängetafeln mit urwüchsigen Darstellungen. Jeder Bürger war stolz auf seinen Besitz, auf sein Haus und auf seinen Namen. Geringschätzig schaute er auf den Mitbürger, der aus der Fremde zugereist war und sich hier niedergelassen hatte. Er galt als „Zugereister“ wenig und hatte im Kreise der Bürger nicht viel zu reden. Trotzdem muss man sagen, dass der Wechsel im Besitz der Wohnhäuser damals stark war und dass die Namen der Bürger eine ziemliche Veränderung im Lauf eines Jahrhunderts aufweisen.

Veröffentlicht in: „Poysdorfer Bote“, 1932, Nr. 18, Seite 3f